

Unterhaltungsblatt

zur

„Augsburger Postzeitung“.

Nr. 60.

Dinstag, den 24. Juli

1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Fried in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

Im Banne alter Schuld.

Roman von Gustav Böcker.

(Fortsetzung.)

„In Amerika?“ fiel Tefner fast erschrocken ein.

„Ja, in New-York, und dorthin ist mein Bruder vor einigen Tagen über Bremerhaven abgereist.“

„Das trifft sich in der That unglücklich!“ rief Tefner. „Er muß zurückkehren,“ setzte er in sehr entschiedenem Tone hinzu, „er muß sofort zurückkehren.“

„Warum muß er zurückkehren, Herr Tefner?“ fragte Melanie erstaunt.

„Warum?“ wiederholte er, indem er seinen Schritt anhielt und vor dem verwirrten Mädchen Front machte. „Warum? Weil Sie und Ihr Bruder die Erben einer großen herrschaftlichen Besitzung sind, die sich gegenwärtig in der Hand eines Unberechtigten befindet.“

Melanie starrte den Alten sprachlos an. Dann erschien ein ungläubiges Lächeln um ihren schönen kleinen Mund. „Sie treiben Ihren Scherz mit mir, Herr Tefner.“

„Ich scherze nie, mein liebes Fräulein,“ verwahrte sich der Gutsherr, „ich bin auch nicht der Mann, der Illusionen in Ihnen erwecken würde, sondern sehe die Sache mit dem nüchternen Auge des Juristen an. Glauben Sie mir, daß ich mich in dem Briefe an meine Tochter nicht ohne triftigen Grund nach Ihren Familienverhältnissen erkundigt habe. Es kann nichts Klareres geben, als Ihr gutes Recht auf jene Besitzung, und deshalb sage ich: Ihr Bruder muß zurückkommen, um seine Ansprüche persönlich geltend zu machen.“ Er sprach nicht weiter über dieses Thema, sondern machte seine Begleiterin auf die Gegend aufmerksam. Als beide dann den Rückweg antraten und schweigend nebeneinander hergingen, war es ihr, als habe sie das ganze Gespräch über die Erbschaft geträumt.

„Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Tefner,“ begann sie endlich. „Von welcher Seite sollte uns jenes Erbe zufallen?“

Der ehemalige Advokat hätte nicht der habgierige Mann sein müssen, als welcher er weit und breit verschrien war, wenn er bei der Sache nicht seine eigene gewinnlüstige Speculation verfolgt hätte, die ihm in seinen Mittheilungen eine gewisse vorsichtige Zurückhaltung auferlegte, damit er den Haupttrumpf des Spieles in der Hand behielt. „Frau von Baldeneck, Ihre Großmutter, war zu der Erbschaft berechtigt,“ gab er nach

einigem Nachdenken zur Antwort, „und da sie derselben auf ungesetzliche Weise verlustig ging, ich aber in der Lage bin, die rechtskräftigen Beweise ihrer Ansprüche beizubringen, so gehen die letzteren auf Sie und Ihren Bruder über, als die einzigen direkten Nachkommen, die noch leben.“

„Es ist doch sonderbar, daß meine Eltern hiervon nichts gewußt zu haben scheinen,“ bemerkte Melanie.

„Wie die Verhältnisse lagen, hatte Frau von Baldeneck selbst so wenig Aussicht, Erbin zu werden, daß sie es wahrscheinlich nicht der Mühe werth fand, mit ihrer Familie darüber zu reden. Erst spätere Ereignisse änderten die Sachlage zu ihren Gunsten. Kurz nachdem sie hiervon Kenntniß erhalten, starb sie. Wenn Ihre Eltern und in erster Reihe Ihre Mutter von ihrer Erbberechtigung nichts gewußt haben, so hat Frau von Baldeneck entweder keine voreiligen Hoffnungen erwecken wollen oder der Tod hat sie überrascht.“ Er schwieg. Seine Begleiterin war sehr nachdenklich geworden. Dabei begegnete sein Auge wiederholt ihrem schüchtern fragenden Blicke, als habe sie etwas auf dem Herzen, was sie nicht auszusprechen wage.

„Ich glaube Ihre Gedanken zu errathen,“ sagte er. „Sie meinen, liebes Fräulein, daß ich, als wohlunterrichteter Mitwischer der Erbschaftsangelegenheit, Ihre Eltern davon hätte verständigen können und sollen. Allerdings mußte ich aus den Briefen Ihrer Großmutter, daß sie eine Tochter habe, die an einen Mann Namens Nettberg verheirathet sei. Wo diese Tochter aber wohne und was ihr Mann sei, war mir unbekannt. Ich erfuhr den Tod Ihrer Großmutter zu spät, um mich mit Erfolg nach Ihren Angehörigen erkundigen zu können. Die Leute, die mir darüber vielleicht Auskunft zu geben vermochten, waren nicht mehr ausfindig zu machen.“

„Mein Vater war beim Tode der Großmutter Gymnasiallehrer in Königsberg,“ belehrte Melanie, „und später wurde er nach Berlin versetzt. Die Eltern hatten die Großmutter wiederholt zu bestimmen gesucht, zu ihnen zu kommen. Aber sie fürchtete, ihnen zur Last zu fallen, sie liebte auch die Unabhängigkeit, und die kleine Pension, die sie bezog, genügte für ihre Bedürfnisse. Würden Sie mir jetzt noch eine Frage beantworten?“

„Herzlich gern, mein liebes Fräulein, wenn es in meiner Macht steht.“

„Wer ist der gegenwärtige Inhaber jenes Besitzthums, auf welches mein Bruder und ich Anspruch haben?“

„Sie werden es noch erfahren,“ antwortete Tefner zugeknöpft. „Vor allen Dingen schreiben Sie an Ihren Bruder, daß er sofort zurückkommt.“

Die Mittheilungen des Advokaten erfüllten Melanie mit Freude und Hoffnung, aber mehr um ihres Bruders als um ihrer selbst willen. Mit ihrer lebhaften Phantasie vergegenwärtigte sich das arglose Mädchen, wie Edmund, in günstige Vermögensverhältnisse versetzt, sich in der glücklichen Lage befinden werde, etwas für seine zerrüttete Gesundheit zu thun. Freilich dachte sie auch an sich selbst: sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß es eine Genugthuung für sie sein würde, dem Baron v. Sturen als eine Gleichberechtigte im weltlichen Besitz zu begegnen. Aber eine Stimme flüsterte ihr zu, in ihrer Brust könne nie ein Gefühl von Stolz gegen ihn Raum finden. O! hätte er sie doch nur lieben können, wie gern wäre sie von seiner Güte in allen Dingen abhängig gewesen. Aber ach! sie war zu schmerzlichem Verzicht verurtheilt, und ein schwerer Seufzer hob ihre Brust.

XXIV.

Als der Gutsherr mit seiner jungen Begleiterin heimkehrte, hielt vor dem Herrenhause eine Miethskutsche aus der Kreisstadt. In dem geräumigen Parterregemach, welches als Salon und Empfangszimmer diente, erhob sich ein vornehm gekleideter Herr von einem Sessel und trat, den Hut in der Hand, den beiden Ankömmlingen grüßend entgegen. Tefner erwiderte den Gruß, blieb aber, nachdem er den Fremden näher in's Auge gefaßt, plötzlich stehen und maß ihn mit einem so finsternen Blicke, als habe er seinen schlimmsten Feind vor sich.

Melanies überraschter Ausruf: „Herr Maitland!“ löste jedoch diesen Damm schon in der nächsten Secunde. Offenbar hatte sich der Gutsherr über die Person seines Besuchers, vielleicht getäuscht durch eine Aehnlichkeit, im Irrthum befunden.

Maitland nahm eine erstaunte Miene an, Fräulein Nettberg hier zu treffen. Er verdanke diesen glücklichen Zufall einer Geschäftsangelegenheit, die ihn hierherführe, dann wandte er sich von Melanie an den alten Herrn, er habe gehört, daß Herr Tefner sein Gut mit vortrefflicher Jagdgelegenheit verkaufen wolle, und da er auf ein derartiges Besitzthum reflectire, so habe er sich erlaubt, heute vorzusprechen, um die Kaufsbedingungen kennen zu lernen.

Melanie wollte sich entfernen, um die Verhandlungen nicht durch ihre Gegenwart zu stören, wurde aber von Maitland mit so überredenden Worten zu bleiben gebeten, daß es unhöflich gewesen wäre, auf ihrem Vorsatze zu bestehen.

Tefners Gesicht hatte sich zu einem holdseligen Lächeln aufgeheitert. „Ja, es ist so,“ sagte er, „ich beabsichtige, wegen meines zunehmenden Alters mein Gut zu verkaufen und wieder in die Stadt zu ziehen.“ Er ließ nicht unerwähnt, daß vor einigen Tagen bereits ein Kaufslustiger dagewesen sei, ein großer, ällicher Herr, und begann die Vorzüge des Guts in einer Weise zu rühmen, als fände sich in der ganzen Mark Brandenburg keine zweite Gelegenheit zu einer gleich günstigen Kapitalanlage.

Maitland schien hoch erfreut über diese Mittheilungen. „Ich bedaure nur,“ bemerkte er, „daß es jetzt zu spät ist, um die Eigenschaften zu besichtigen. Ich werde mir daher erlauben, morgen wieder zu kommen. Da das Wirthshaus im Dorfe sehr schlecht ist, wie mir mein

Kutscher sagte, so will ich vollends bis Polkwitz weiterfahren, wo man ein gutes Nachquartier finden soll. Auch stehen dort ebenfalls zwei Güter zum Verkauf, die ich morgen Vormittag in Augenschein nehmen kann, ehe ich zurückkomme.“

Maitland hatte sich in der Kreisstadt über alles unterrichtet. Dort war ihm nicht nur gesagt worden, daß Tefner schon lange einen Käufer für Göllnitz suche, was den Vorwand zu dem Besuche liefern mußte, sondern er hatte auch von den beiden Gütern in Polkwitz gehört, welche viel preiswürdiger waren, als die Tefner'sche Besitzung.

Das letztere wußte Tefner wohl, und deshalb bot er alles auf, seinen Gast von der Weiterreise abzubringen, und lud ihn in zukünftigster Weise ein, bei ihm über Nacht zu bleiben.

Das war es eben, was Maitland hatte erreichen wollen, und nach einigen lauen Einwendungen nahm er die Einladung an und schickte den Lohnkutscher nach der Stadt zurück.

Tefner ließ ein opulentes Abendbrod auftragen und setzte dem Gaste die beste Marke seines Weintellers vor, wobei Melanie die graziose Wirthin machte. Als sie die freiwillig übernommenen Pflichten erfüllt hatte, nahm Maitland an ihrer Seite Platz und bot all seine Besäuberungskünste auf, welche bekanntlich nicht gering waren.

In Maitland's Benehmen und Unterhaltung lag eine bestechende Mischung von Scherz und Liebe, ein Anstrich von Stolz, der sich schmiegte, um zu gefallen, und im Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit nachgiebt; es lag darin eine Verbindung von allem, was besticht und gewinnt. Aber alles dies brachte auf Melanie Nettberg keine Wirkung hervor, denn sie trug die Liebe zu einem Anderen im Herzen.

Maitland fühlte sehr wohl, daß alle seine Künste an ihr abprallten, er wußte auch, wer darin den Platz einnahm, welchen er gern selbst besessen hätte, aber gerade das machte ihm das Mädchen nur um so begehrenswerther. Hier gab es etwas zu überwinden, und er wollte, er mußte diesen Sieg davontragen.

Doch läßt sich nicht leugnen, daß ihn Melanie für einen der angenehmsten Gesellschafter hielt, ja, sie wurde durch seine Unterhaltung so angeregt, daß sie sich überreden ließ, das im Zimmer stehende Pianino zu öffnen und etwas zu singen. Tefner nannte ein Lied, welches er oft von Felicitas hörte. Auch Melanie kannte es; in früheren Tagen, wo sie noch ein Klavier besessen, hatte es zu ihren Lieblingsliedern gehört. Sie setzte sich an das Pianino, und während sie mit sicheren Griffen die Begleitung spielte, sang sie mit klangvoller Stimme:

„Aus der Jugendzeit klingt ein Lied mir immerdar;
O, wie liegt so weit, was mein einst war.
Was die Schwalbe sang, die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang das jetzt noch klingt?“

O, du Heimathslur, laß zu deinem sel'gen Raum
Mich noch einmal nur entsteh'n im Traum.
Als ich Abschied nahm, war die Welt mir voll so sehr,
Als ich wiederkam — war alles leer!

Wohl die Schwalbe kehrt und der leere Kasten schwoll, —
Ist das Herz geleert, wird's nie mehr voll.
Keine Schwalbe bringt dir zurück, wonach du weinst,
Doch die Schwalbe singt im Dorf, wie einst.“

Seit Melanie dies ergreifende Volkslied zuletzt gesungen, war eine große Veränderung in ihr vorgegangen; sie hatte die Liebe kennen gelernt und hatte erfahren,

was hoffnungslose Liebe ist. So schien es ihr, als wäre das Lied die hervorbrechende Stimme ihrer eigenen Bekümmernisse. Das Gefühl, womit sie sang, der Ausdruck, den sie jeder Note gab, quoll aus den innersten Tiefen ihrer Seele hervor, und bei den Worten: „Ist das Herz geleert, wird's nie mehr voll,“ mußte sie ihre ganze Fassung zusammennehmen, um nicht in Thränen auszubrechen.

Obwohl ihr ganzes Empfinden, während sie sang, in dem Liede aufging, so irrte ihr Blick doch dann und wann zu dem Delporträt einer schönen jungen Frau empor, welches über dem Piano hing, und unwillkürlich drängte sich ihr die Wahrnehmung auf, daß einzelne Züge dieses Gesichtes an Maitland erinnerten. Hätte sie ihn beobachten können, wie er, ihr zuhörend, in der dunkelsten Ecke saß, so würde sie gesehen haben, wie sein Auge mit unwiderstehlicher Gewalt von dem Porträt angezogen wurde, und hätte sie sich in sein Inneres versetzen können, so würde sie erkannt haben, wie ihr Gesang angesichts dieses Bildes gleich der Stimme eines Engels auf ihn wirkte, der einem gefallenem Geiste zuzuging, und, trauernd über dessen Herabwürdigung, das Erglühen der Scham auf seine Wangen rief.

Wenn etwas geeignet war, in Maitland die verborgensten Tiefen seiner Gefühle aufzuwühlen, so war es dieses Haus, dieses Zimmer mit jenem Bilde. Er wußte von dem Mädchen, welches ihn hereingeführt hatte, daß es die verstorbene Gemahlin Tetzner's vorstellte, dessen daneben hängendes Porträt dasjenige ihres Vaters hätte sein können. Er hatte, während er hier allein war, davor gestanden wie vor einem Heiligenbilde und dann in unsäglichem Seelenschmerz die Augen mit der Hand bedeckt. Was wohl mochte ihm diese Frau sein, ihm, der wohl ihren Namen gekannt, wohl gemußt hatte, daß sie einst in diesen Räumen gewandelt, aber erst seit heute wußte, wie sie ausgesehen?

Als Melanie mit dem Liede zu Ende war, wurde der Hausherr herausgerufen, und Melanie sah sich mit Maitland allein. Sie beobachtete plötzlich eine nervöse Unruhe an ihm. Der kaltblütige Mann fühlte sich in

einem Grade erschüttert, wie nie zuvor in seinem ganzen Leben. Aber seine Leidenschaft war stärker als alles andere in ihm; er schalt sich einen Schwächling und trat entschlossen auf Melanie zu. „Mein liebes Fräulein,“ sagte er, „ich wünschte nur einige Minuten allein mit Ihnen sprechen zu können.“

„Gewiß betrifft es meinen Bruder,“ antwortete sie besorgt. „Haben Sie mir etwas Schlimmes über ihn mitzutheilen?“

Maitland wollte ihre Einbildungskraft in Aufregung erhalten und erwiderte: „D, nichts Schlimmes eigentlich,

aber doch etwas von großer Wichtigkeit.“

„D, bitte, können Sie mir es nicht jetzt sagen?“ fragte sie ängstlich.

Aber noch ehe er eine Antwort geben konnte, kam Tetzner schon wieder zurück und verließ das Zimmer nicht mehr.

Es war spät geworden, und Melanie erhob sich endlich, um sich zur Ruhe zu begeben.

Maitland blieb mit dem Hausherrn noch ein Viertelstündchen sitzen, dann wurde auch er nach seinem im ersten Stock gelegenen Zimmer geführt.

Während das Dienstmädchen noch beschäftigt war, die Fensterrouleaux herab zu lassen und eine Karaffe mit Wasser zu bringen, riß Maitland ein leeres Blatt aus dem Notizbuche seiner Brieftasche, nahm den Bleistift zur Hand und setzte sich vor dem Tische auf einen Stuhl, um zu schreiben.

„Hah!“ rief er plötzlich, „schon wieder das Bild!“

Einen Augenblick nachsinnend über das, was er schreiben wollte, hatte er den Kopf erhoben, und dabei war sein Blick auf eine große Photographie gefallen, welche gerade vor ihm über dem auf der andern Seite des Tisches stehenden Sopha hing. Dasselbe Antlitz, welches eine so geheimnisvolle Macht auf ihn ausgeübt, blickte wieder auf ihn herab. Nur trug es auf dieser verblähten Photographie noch mädchenhafte Züge.

Der Stift, den er eben zum Schreiben hatte ansetzen wollen, war seiner Hand entsunken. Was wollte er thun? Er war im Begriff, zerstörend in das Leben



Hungrige Gäste. Originalzeichnung von E. Ravel

eines Mädchens einzugreifen, jung und schön wie jenes, welches ihn aus dem Bilde anschaute; er war im Begriff, der Tugend und der Unschuld dieser Armen eine Schlinge zu legen und ihr ein ähnliches Schicksal zu bereiten, wie ein Anderer, dem er noch im Grabe fluchte, es über jene gebracht hatte.

Ein dunkler Schatten überflog seine Stirn.

Das Dienstmädchen kam mit der gefüllten Karaffe zurück, setzte sie schweigend nieder, schritt dann wieder zur Thür und wünschte „gute Nacht!“

Das brachte den Kampf in Mattland zur Entscheidung. Stolz und Leidenschaft übertaubten die warnende Stimme.

„Warten Sie einen Augenblick,“ rief er dem Mädchen zu. Er hob den ihm entfallenen Bleistift auf und schrieb folgende Zeilen nieder: „Mein liebes Fräulein! Ihr Bruder Edmund befindet sich nicht auf dem Wege nach Amerika, sondern ist von Southampton nach Berlin zurückgekehrt. Wollen Sie so gütig sein, unter diese Zeilen zu bemerken, um welche Zeit ich morgen ungestört und allein ein paar Minuten über diesen Gegenstand mit Ihnen sprechen kann?“

Mattland faltete das Blatt zusammen und überreichte es dem Mädchen. „Übergeben Sie dies sofort Fräulein Nettberg und bringen Sie mir Ihre Antwort; ich warte darauf.“

Raum hatte das Mädchen sich entfernt, als Mattland das Licht auslöschte und leise wieder die Thür öffnete, um nach dem Schall ihrer Schritte zu berechnen, wohin sie ging. Sie schritt geradeaus den Corridor entlang, dem am anderen Ende desselben gelegenen Balkonzimmer zu. Mattland hörte das Aufklappen der Thür; ein aufblitzender Lichtstreifen verrieth, daß Melanie noch wach war.

Unhörbar stahl er sich wieder in sein Zimmer, und als das Mädchen nach einer Weile zurückkam, fand sie ihn beim brennenden Lichte am Tische sitzend, wie sie ihn verlassen. Sie überreichte ihm das wieder zusammengebrochene Blatt, welches er heftig entfaltete. Nur an ihren Bruder denkend, hatte die Arglose unter Mattland's Frage hastig die Worte geschrieben:

„Ich stehe Ihnen zu jeder Stunde, wo es Ihnen beliebt, zu Diensten. Melanie Nettberg.“

Mattland las diese Antwort mit gierigen Augen, und um seine Lippen zuckte ein triumphirendes Lächeln.

Als er allein war, trennte er mit seinem Taschenmesser den Theil des oberen Blattes, den er selbst beschrieben hatte, los und verbrannte ihn am Lichte bis auf das letzte Atom. Melanie's Antwort aber legte er sorgfältig in seine Brieftasche zu dem gefälschten Wechsel und dem Sündenbekenntniß ihres Bruders.

„Gebt mir von jemand irgend etwas Geschriebenes — und ich will ihn damit an den Galgen bringen, hat einmal ein berühmter Mann gesagt,“ murmelte Mattland. „In ihrer Angst um ihren erbärmlichen Bruder hätte diese spröde Schöne sich gar nicht unglücklicher ausdrücken können. Mit diesem Passe-partout kann ich schlimmstenfalls meinen Rückzug decken und mich vor den Augen der Welt rechtfertigen. — Zu jeder Stunde, wo es Ihnen beliebt,“ wiederholte er Melanie's Worte. „Gut, es beliebt mir noch heute Nacht!“

Er löschte das Licht aus und legte sich, nur halb entkleidet, auf das Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Die „Maschinenfabrik Augsburg“ zu Augsburg.

(Siehe das Bild Seite 461.)

Unter jenen Fabriketablissemments, deren Großartigkeit und ausgezeichnete Leistungen Weltruf genießen, ist u. A. auch die Maschinenfabrik Augsburg zu nennen. Die Fabrik liegt auf der Nordseite Augsburgs, an einem Arme des „Stadtbaches“, eines der durch die Stadt und deren Umgebung geleiteten Lechkanäle. Das zur Maschinenfabrik Augsburg gehörige, dieselbe umgebende Areal beträgt nicht weniger als 17 Hektar, wovon 5,5 Hektar von den das Establissemment bildenden Gebäuden eingenommen werden.

Gegründet wurde die Fabrik im Jahre 1840 durch Herrn Ludwig Sander aus Augsburg, aus dessen Händen sie aber bereits mit einem Personal von ca. 60 Arbeitern an Herrn C. Buz, den Vater des derzeitigen Direktors, und Herrn C. Reichenbach in Augsburg überging. Im Jahre 1857 waren bereits ca. 300 Arbeiter ständig in der Fabrik beschäftigt. In diesem Jahre wurde die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft beschlossen und durchgeführt mit einem Aktienkapital von 600,000 Gulden. Heute beziffert der Inventarwerth der Grundstücke, Gebäude und deren Wasserkraft, der Maschinen und anderen Einrichtungsgegenstände, sowie der Arbeiterquartiere ca. 9½ Millionen Mark, während die Zahl der in den letzten Jahren beschäftigten Arbeiter sich stets zwischen 1800 bis 2000 bewegte, von denen ca. 365 auf die Eisengießerei kamen. Das Aktienkapital beträgt jetzt 4'114,290 Mk., wozu noch ein Anlehen (4% Partial-Obligationen) von 2'000,000 Mk. kommt.

Die Fabrik beschäftigt sich mit der Construction von Buchdruckmaschinen, dem Bau von Turbinen und Dampfmaschinen, von Kälte- Erzeugungsmaschinen für Eisfabrikation, Wasser- und Luftkühlung. Mit diesen Erzeugnissen innig zusammenhängend wurde der Bau von Transmissionen, Pumpen, hydraulischen Pressen, mechanischen Aufzügen zc. gepflegt, ja sogar großartige eiserne Brücken (über den Lech und anderweit) sind in der Maschinenfabrik Augsburg ausgeführt worden, so daß die Jahresproduktion der Fabrik das gewaltige Gewicht von 3'750,000 Kilogramm liefert. Die Zahl der gebauten Schnellpressen aller Größen kommt heute der Ziffer 4400 nahe. Besonders hervorzuheben sind zwei große, neue Maschinen, welche aus der Fabrik hervorgegangen: die Mehrfarbendruckmaschine für fünf Farben und die Zwillingsschrotationsmaschine. Die Leistungsfähigkeit der ersteren beträgt 6000—8000 Bogen in der Stunde, bei einem Format von 840 × 670 mm. Papiergröße, je nach der Güte der zu liefernden Arbeit. Zwillingsschrotationsmaschinen baute die Fabrik im Ganzen bis jetzt 21.

Dieser ganze großartige Industriebetrieb bewegt sich in einem Complex von Gebäuden, deren Ausdehnung natürlich die verschiedenartigste, je ihrem Zweck entsprechende ist, und zwischen und in denen der Verkehr durch gelegte Schienengeleise erleichtert wird.

Das eigentliche allbewegende Leben aber wird der ganzen Anlage eingehaucht in einem links vom Fabrikeingange gelegenen Hause. In demselben befinden sich die Direktions- und Comptoirlokalitäten nebst den Sälen für die technischen Bureau's mit ihren mächtigen Zeichnungstischen, dem entsprechenden kaufmännischen und technischen Personal zc.

Tritt man in eine oder die andere der ungeheuren Werkstätten, so wird man unwillkürlich überrascht sein durch die fast sinnverwirrende Großartigkeit des sich bietenden An-

blickes. Das Schnurren und Summen der zahllosen Theile der Werkzeug-Maschinen, das hier pfeilgeschwinde, dort majestätisch langsame Drehen von kleinen und großen Rädern und Scheiben, das zitternde Durcheinander der in der weiten Perspektive scheinbar lianenartig verschlungenen Treibriemen, deren systematische Regelmäßigkeit sich erst dem ruhiger blickenden, prüfenden Auge offenbart, das stille Dahingleiten mächtiger Eisenstücke auf massigen Eisenslagern, zu deren Seiten sich oben durch colossale Querbalken von Eisen verbundene viereckige Eisenpfeiler erheben — wahre Eingangspforten zu den Werkstätten des Pluto! — deren von gewaltiger Kraft und Stärke zeugender Bau uns um so mehr in Erstaunen setzt, wenn wir die kleinen Eisenspähne gewahren, die der scharfe Hobel von dem unter ihm durchlaufenden Maschinentheile abstößt, — daneben die ebenso colossalen Drehkränen zum Heben der ungeheuren Lasten und darüber die nicht minder soliden,



Maschinenfabrik Augsburg

Dampfmaschinen - &
 Turbinen - Anlagen
 Kälteerzeugungs-Masch.
 Triebwerke, Pumpen
 Wasserwerks - Anlagen
 Buchdruck - Maschinen.

Gest. im Jahre 1840. Aktiengesellschaft seit 1. Dez. 1857.
 Aktien Kapital: 2400000 Gulden. 411200, 85 Mark.
 Anlage Nettom 9 1/2 Millionen Mark. Fabrik-Gewinn 11 1/2
 Millionen Mark. 1893

durch die weiten Säle rollenden, zum Theil von Dampfkraft getriebenen Lauftrahnen — das Alles muß man sehen und auf seine Sinne wirken lassen, um einen richtigen, aber zugleich überwältigenden Eindruck zu empfangen von der großartigen Entwicklung der deutschen Maschinen-Industrie überhaupt und ihrer in der Fabrik zu Augsburg kultivirten Zweige insbesondere.

Die eigentliche active Thätigkeit vertheilt sich auf folgende Lokale: eine Eisen- und Metallgießerei, eine Gußpußerei, eine Schmiede und Kesselschmiede, eine Dreherei, ein Montirgebäude für Dampfmaschinen und Turbinen und eine Schnellpressenwerkstätte nebst Montirsaal, wozu als wichtige Nebeneinrichtungen kommen: eine Sägemühle mit großartigem, den Reichthum eines ganzen Waldes bergendem Holzvorrathslager, eine Modellschreinerei und ein Modellmagazin.

In diesen Lokalen, für deren Luftreinigung Ventilatoren sorgen, befinden sich 7 Dampfmaschinen und 1 Turbine von zusammen 800—1000 Pferdekraften, 380 Schraubstöcke, 334 Drehbänke, 67 Hobelmaschinen, 96 Bohrmaschinen, 51 Stoß- und Fräsmaschinen, 14 Naderschneidmaschinen, 50 Schmiedfeuer, 11 Dampf- und Präzisionshämmer, 3 Bollgatter Sägen, 77 Hobelbänke, 115 Krähnen und Aufzüge, wobei 45 Lauftrahnen von 500 bis 30,000 Kilogramm Tragkraft. Die elektrische Beleuchtungsanlage umfaßt 272 Bogenlampen und 1100 Glühlampen. Die Fabrik besitzt eine Schienenanlage zur Verbindung mit dem Bahnhof (Geleislänge innerhalb der Fabrik circa 3000 Meter), 1 Lokomotive und 1 fahrbaren Dampftrahnen.

Die Buchdruckmaschinen-Werkstätte anlangend, ist der ganze Montirsaal mit Lauftrahnen ausgestattet, mit deren Hilfe jede schwere Last leicht transportirt werden kann, wie auch vermittelt derselben das Einlegen der Cylinder mit Leichtigkeit und vollkommenster Sicherheit ausgeführt wird. Neben den Lauftrahnen sind ebenfalls durch den ganzen Saal Transmissionen gelegt, sowohl zum Betriebe der aufgestellten Werkzeugmaschinen, als auch namentlich zur probeweisen Inbetriebsetzung aller hier zusammengestellten Buchdruckmaschinen.

Und in dieser Beziehung ist der sich hier bietende Anblick von wahrhaft überraschender Großartigkeit. Man glaubt sich in eine Buchdruckerei allerersten Ranges versetzt, wenn man den ganzen weiten Saal von einer Erhöhung überblickt und die Menge der aufgestellten Maschinen aller Gattungen sieht, die hier in nicht geringer Zahl schon vollkommen fertig stehen, während nicht weniger sich in mehr oder minder vorgeschrittenen Stadien der Zusammensetzung befinden. Wohl kein Besucher der Fabrik wird sich von dem Montirsaale ohne aufrichtige Bewunderung trennen, denn er ist einzig in seiner Art und von seltener Großartigkeit.

Einige allgemeine nützliche Nebeneinrichtungen der Fabrik mögen noch Erwähnung finden. Zu ihnen zählen wir, daß, wo nöthig, jeder der großen Werkstätten Zeichenräume für die Ausführung der Details beigegeben sind, so daß ein direktes Hand-in-Hand-gehen des entwerfenden Ingenieurs oder Abtheilungsmeisters, welcher letzterer stets auch sein abgesondertes Zimmer in der Werkstatt hat, mit dem praktisch ausführenden Arbeiter möglich ist. Als sehr nützlich erweist sich auch das Holzpflaster in den meisten Werkstätten, das sich am praktischsten in diesen Räumen bewährt, wo ein niederfallender Gegenstand oft die stärksten Bohlen zu zersplittern vermag. Gegen Feuers-

gefahr ist Vorkehrung getroffen durch eine ausgedehnte Anlage von Nothpforten, die sofort durch die Dampfmaschine oder die Turbine gespeist und getrieben werden können.

Daß die Fabrik außer umfangreichen Remisen auch trefflich eingerichtete und vorzüglich gehaltene Stallungen besitzt, sei nur nebenbei erwähnt.

Auf dem Fabrikterrain ist auch eine Wirtschaft (Hausmeisterei) eingerichtet, wo einfache Nahrungsmittel und Getränke zu Selbstkostenpreisen abgegeben werden. Auch eine Anzahl Häuser hat man in geringer Entfernung von den Fabriklokalitäten in sehr gesunder Lage, inmitten von Gärten und Wiesen, errichtet, in denen sich je nach der Größe des Hauses vier oder acht Wohnungen von drei und vier Zimmern für Arbeiterfamilien befinden. Zu jeder derselben ist auch ein Stückchen Gartenland zum beliebigen Anbau von Gemüse oder Blumen beigegeben.

Unter den Wohlfahrts-Einrichtungen zu Gunsten der Arbeiter in der Maschinenfabrik sind zu nennen: die Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungs-Kasse mit einem Vermögen von M. 73,622.24 (Stand am 30. Juni 1893), die Arbeiter-Unterstützungs-Kasse mit einem Vermögen von M. 255,726.37, die Pensionskasse der Angestellten mit einem Vermögen von M. 150,392.18, die Spezial-Unterstützungs-Kasse des Aufsichtsrathes (unterstützt bis 30. Juni 1893 wurden seit Gründung 643 Hilfsbedürftige mit M. 27,038.41 im Gesamtbetrage), die Arbeiter-Spar-Kasse mit einer Einlage von M. 148,476.16 (Stand am 30. Juni 1893).

Aus Vorstehendem ist ersichtlich, über welche gewaltige Mittel die Maschinenfabrik Augsburg verfügt und wodurch sie in den Stand gesetzt ist, ebenso prompt als exact und gewissenhaft zu arbeiten. Die Menschen vergehen, die Welt aber schreitet vorwärts! Und „Vorwärts!“ ist auch die Losung der Maschinenfabrik Augsburg. Möge das großartige Etablissement stets in gleicher Weise wie bisher gedeihen und blühen!

Füssen.

(Siehe das Bild Seite 463.)

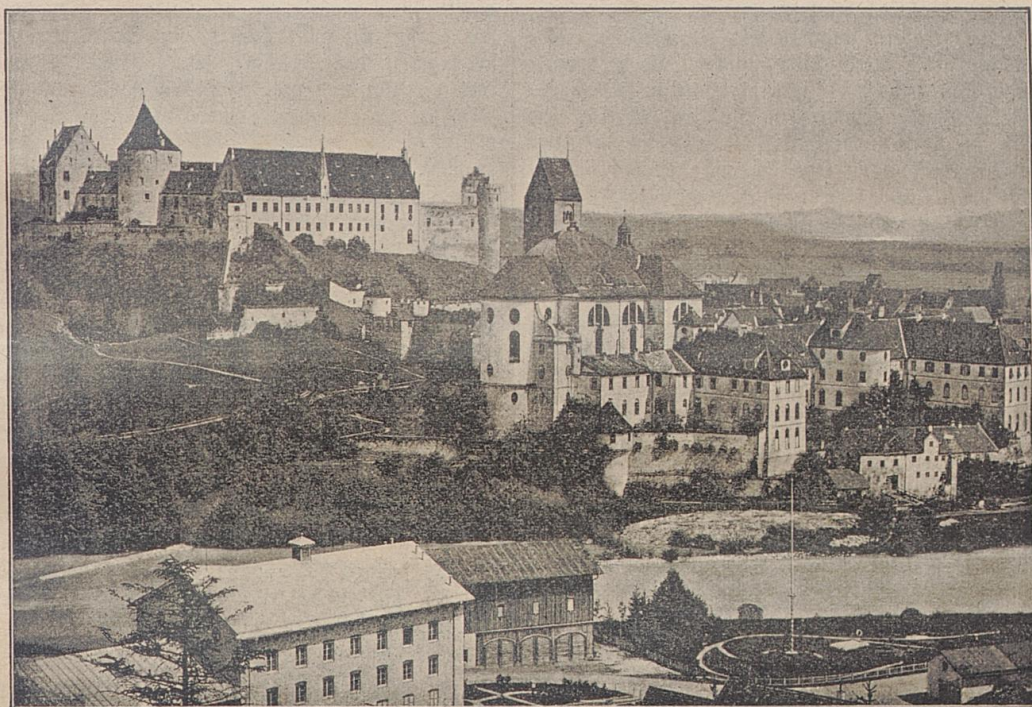
Füssen, Stadt mit ca. 2800 Einwohnern, vor dem Eingange in das Hochgebirge, am Lech gelegen, ist Grenzstadt gegen Tirol, Sitz eines Bezirksamtes, Amtsgerichtes und Rentamtes. Die Stadt hat sechs katholische Kirchen, ein Franziskanerkloster, ein Schloß, eine große Seilerwaarenfabrik. Das im südlichen Theile der Stadt auf einem Felsen gelegene umfangreiche Schloß, von dessen Thürme aus man eine reizende Aussicht genießt, ist durch den am 22. April 1745 zwischen dem Kurfürsten Maximilian III. von Bayern und Maria Theresia daselbst abgeschlossenen Frieden merkwürdig geworden. Neben der Burg stehen die Gebäude der ehemaligen Benediktiner-Abtei St. Mang und die Stiftskirche, im gefälligen Rokostil, mit interessanten Grabdenkmälern und Gemälden. Füssen steht an der Stelle einer römischen Niederlassung. Um 720 erhielt es die Benediktiner-Abtei St. Mang, nach ihrem Gründer, dem Mönche Magnus, benannt. Erst im Besitze der Welfen, kam es 1191 an die Hohenstaufen und 1226 durch Verpfändung an den Herzog Ludwig von Bayern. Damals hatte auch das Hochstift Augsburg bereits Besitzungen und Rechte in und um Füssen, namentlich, wie es scheint, die Advokatie des Klosters. Die Bischöfe hielten in Füssen zur Vertretung ihrer Rechte

einen Vogt. Herzog Ludwig begann nun, auf einem Berge ober Füßen eine Feste zu bauen; sie war gegen das Stift Augsburg gerichtet, konnte daher von den Bischöfen nicht gebudet werden. Wirklich verstand sich Herzog Ludwig in einem mit Bischof Wolkhart von Augsburg wahrscheinlich im Februar 1292 geschlossenen Vergleiche, vom Baue von Festen zu Füßen und in der Umgebung abzustehen. 1313 fiel die Vogtei an die Bischöfe von Augsburg, damit war die Oberhoheit des Hochstiftes Augsburg über die Stadt Füßen begründet. Die Eigenschaft einer Stadt trägt Füßen schon im 13. Jahrhundert. Auf dem Berge stand damals schon eine bischöfliche Feste. Der Berg selbst aber gehörte dem St. Magnuskloster.

Bischof Friedrich erweiterte 1322 das Schloß und befestigte es stärker. Auch die Stadt, welche dem von Kaiser Ludwig zu Augsburg am 4. Oktober 1330 in

stand, gewährte der Bürgerschaft Nahrung und förderte viel Wohlstand. Am 19. Juli 1546 wurde Füßen von Sebastian Schertlin von Burtenbach, dem Hauptmann der oberdeutschen Städte, eingenommen. Schertlin setzte sofort eine neue Stadtverwaltung ein, schaffte den katholischen Gottesdienst ab, entfernte die Heiligenbilder aus den Kirchen und ließ durch einen Prädikanten, Johann Flimmer, den er aus Augsburg mitgebracht hatte, bei St. Magnus lutherisch predigen. Am 12. Juli legte Schertlin in die Stadt eine Besatzung und zog, nachdem er Schloß und Kloster rein ausgeplündert, gegen Augsburg ab.

Auch des Kurfürsten Moriz von Sachsen hochverrätherischer Zug nach Tirol gegen Karl V. im Jahre 1552 ging über Füßen, das am 18. Mai von ihm eingenommen wurde. Mit dem Jahre 1632 begannen die Leiden und Schrecken des Schwedenkrieges in reichem Maße auch



Füssen.

Schwaben und in Oberbayern errichteten Landfrieden beirat, erhielt eine neue Befestigung, zu deren Herstellung Bischof Heinrich im Jahre 1338 den Bürgern den Lechzoll auf 3 Jahre bewilligte. Die Stadt Füßen war schon in früher Zeit zur Ausübung des Halsgerichts berechtigt, den Vollzug dieses Rechtes erleichterte Kaiser Sigismund der Stadt unter'm 23. September 1431 dadurch, daß von dem oft schwer aufzubringenden Sieben-Gide (Gide vor sieben Richtern in jedem einzelnen Falle) abgestanden werden durfte und den Bürgermeistern und dem Rathe eingeräumt wurde, über übelthätige und schädliche Leute jedesmal gemäß ihrer allgemeinen eidlichen Verpflichtung zu erkennen und sie mit dem Tode oder an Leib und Gliedern zu strafen. Die letzten Jahrzehnte des 15. und die ersten des 16. Jahrhunderts bildeten Füssens glänzendste Zeit. Der lebhafteste Verkehr und Waarendurchzug, als der italienisch-deutsche Handel in schönster Blüthe

über Füßen heranzuziehen. Beim Heranrücken der Schweden flüchteten die Einwohner massenhaft nach Tirol. Am Abende des 22. Juni stand General Banner mit vielem Kriegsvolke und schwerem Geschütze vor der Stadt. Nach einstündiger Beschießung am nächsten Morgen war er Herr derselben. Den größten Theil der Besatzung nahm er gefangen. Die Stadt mußte 5000 Gulden Brandschatzung erlegen. Banner nahm Wohnung im Kloster St. Magnus. Am 1. Juli zog das Hauptheer Banner's nach Augsburg zurück; in Füßen blieben nur 400 Mann als Besatzung. Gegen sie rückte Erzherzog Leopold aus Tirol her mit 12,000 Mann und begann am 17. Juli die Stadt zu beschießen; nach dritthalbtägigem Sturme mußte sich die Stadt ergeben, welche einer gründlichen Plünderung anheimfiel. Die folgenden Jahre brachten für Füßen endlose Durchzüge von kaiserlichen Kriegsvölkern und schwer drückende Einquartierungen. Erst nachdem 1648 Friede

geschlossen ward, konnte sich die Stadt wieder allmählig erholen. Das folgende Jahrhundert brachte Füßens Namen in Verbindung mit einem weltgeschichtlichen Ereignisse; der Friede von Füßen nämlich endete den vierjährigen Krieg über die österreichische Thronfolge. Derselbe wurde, wie erwähnt, am 22. April 1745 geschlossen. Der Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 theilte das Gebiet des Hochstifts Augsburg und damit die Stadt Füßen dem Kurfürstentum Bayern, die Abtei St. Magnus dem Fürsten von Dettingen-Wallerstein zu, nachdem die Stadt schon am 3. September 1802 durch kurbayerische Truppen provisorisch für Bayern in Besitz genommen worden war. 1803 erfolgte die Aufhebung des Klosters St. Mang. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte Füßens begann, als Kronprinz Maximilian von Bayern die Burg Hohenschwangau zu seiner Lieblingsstätte wählte und in reizvoller Schönheit herstellte; denn der Stadt eng benachbart, strahlt Hohenschwangau's Glanz und Neuschwanstein, das „Walhall“ unseres unglücklichen, unvergeßlichen Königs, auch auf diese nieder, und von der Guld der Könige Maximilian II., Ludwig II. und der Königin Marie getragen, lebte Füßen neu auf in Ansehen, Verkehr und Wohlstand. — Füßen erfreut sich mit Recht wegen seiner herrlichen Umgebung eines regen Fremdenverkehrs und ist im Hinblick auf die vielen trefflichen Wirthschaften, in denen man bestens aufgehoben ist, der Aufenthalt dortselbst den Touristen nur zu empfehlen.

(Unser Bild ist nach einer Photographie von Herrn Ludwig Schradler in Füßen am See.)

Hungrige Gäste.

(Zu unserem Bild Seite 459.)

Umbaucht von der Poesie des Südens liefert C. Nabel in seiner Originalzeichnung ein Genrestück von bestechender Einfachheit: ein ehrwürdiger Kapuzinermönch streut im Klosterhofe, dessen Mauern auf der einen Seite in das unermessliche Meer abfallen, dem Geflügel die übliche Körnerration aus der Holzschüssel und freut sich über den gesegneten Appetit seiner Gäste. Und Hunger hat das Federvieh fast zu jeder Tageszeit, mögen es nun Hühner oder Tauben oder langsam schreitende Gänse sein. Mit Beziehung darauf sagt auch ein alter Spruch:

„Willst du verderben und weißt nicht wie,
So halte nur viel Federvieh.“

Buchstäblich genau dürfte übrigens der Spruch selten zutreffen, und die armen Kapuziner wären die letzten, welche die eigene spärliche Nahrung in unbilliger Weise der unvernünftigen, wenn auch nützlichen Kreatur zuwenden wollten. Futter brauchen aber einmal die zweibeinigen Eier-, Fleisch- und Federlieferanten, und — „der Gerechte erbarmt sich auch des Thieres“.

Allerlei.

Ein sehr beliebtes Mittel in amerikanischen gesetzgebenden Versammlungen, die Abstimmung über nicht zusagende Gesetze zu hintertreiben, besteht darin, die Verhandlungen durch tagelange Reden in die Länge zu ziehen. Von einer der letzten Verhandlungen im Bundesenate entwirft ein Washingtoner Berichterstatter folgende Schilderung: In einer Ecke erhebt sich ein kleines, unscheinbares Männchen, kahlköpfig, mit Augen, die nach zwei Seiten zugleich sehen, und rothem, fadenscheinigem, kurzgeschnittenem Schnurrbart. Es ist Senator Quay. Nichts als ein weißes Hemd bedeckt das bescheidene Spitzhändlein, graue Hose und eine kurze, weite Jacke vollenden den Anzug. Der Mann setzt eine schwere goldene Brille auf die Nase; neben ihm hat ein müde aussehender junger Schreiber Platz genommen, der einen Berg Papier vor sich hat. Er schiebt das erste Blatt dem

Manne in die Hände, mechanisch, wie die Drucker die weißen Blätter in die Presse schieben. Ebenso mechanisch ergreift der kleine Mann das Papier und beginnt zu lesen. Ein dünnes, gebrochenes und zerbrochenes Stimmchen, von dem man nicht weiß, wo es herkommt; Niemand versteht ein Wort, aber Blatt für Blatt wird in die Maschine geschoben und abgeleiert, wie in einem zerbrochenen Phonographen. Die Mitglieder des Senats flattern auseinander. Zigarren und Limonade in den Vorzimmern, Mint-Juleps und Erdbeerluchen, kalter Lachs und Champagner, gebratener Hummer und Ale, Käsebrod und Bier im Restaurant, kühlendes Bad oder Spaziergang, ein paar Briefe diktiren oder Bekannte empfangen, alles Mögliche, nur nicht im Senat bleiben! Die Pressgalerie ist leer, und der letzte Besucher in den anderen Galerien ist eingeschlafen. Der Mann im kurzen Sommerjäckchen liest immer weiter. Der Vizepräsident läßt sich ablösen und macht's wie alle Anderen. Senator Pfeffer, der sonst Alles mit anhört, unterbricht seine Hauptbeschäftigung, das Streichen seines langen Bartes, sieht nach der Uhr und geht nach dem Restaurant, um eine Mahlzeit einzunehmen. Eine Anzahl von Bagen hat sich malerisch um den Stuhl des alten Thürhüters Basset gruppiert, und Alle halten ihren Mittagsschlaf. Manchmal wandert ein Senator in Grau oder Blau oder Weiß in den Saal und macht eine Bemerkung, dann liest der Mann in der Sommerjacke wieder weiter. Der Schreiber, der die Blätter einschreibt, ist bei 110 angelangt und kaut Gummi, sich wach zu halten. Es wird fünf Uhr, und der Mann liest noch. Da wacht Senator Hoar, der abwechselnd Briefe geschrieben und geschlafen hat, auf, sieht sich um und bemerkt, es sei wohl keine beschlußfähige Mitgliederzahl vorhanden; ein anderer Senator wacht auf und sagt, er hätte einige Zwischenbemerkungen über Wolle zu machen. Der Mann in der Sommerjacke verbeugt sich und fällt in seinen Stuhl. Er ist eben bei dem siebenten Abschnitt seiner großen Tarifrede angelangt...

*

Helft den Armen! Zu Lengensfeld (Oberpfalz) befindet sich in der Sakristei der Kirche eine Tafel mit folgenden Versen vom Jahre 1583:

„Laßt euch die Noth erbarmen!
Helft und gebt den Armen!
Wenn ihr euer Ohr vor den Armen zupfopft,
So hört euch Gott nicht, da ihr schon anklopft.
Hast du viel, so gib reichlich;
Hast du wenig, so gib treulich!
Theil dem Hungrigen mit dein Brod,
Deck den Nackten mit deinem Kleid,
So wirst du sammeln in der Noth
Einen Lohn, so dir vergilt Gott.“

Bilder-Räthsel.

